

und Theaterdichter in seinen Briefen des öfteren betont, wie unerlässlich einer Zeitschrift, einem Theater gute Übertragungen gutgewählter ausländischer Autoren seien. Die eigentliche hohe Zeit der deutschen Übersetzungskunst aber ist die Romantik: Schlegels Shakespeare- und Tiecks Don Quixote-Übersetzungen sind unvergängliche Zeugnisse hoher Begabung, seltener Sprachkunst, gewissenhafter Arbeit. Das 19. Jahrhundert brachte eine große Zahl fleißiger und gewandter Übersetzer, die Literatur strebte dem Charakter der Zeit gemäß mehr in die Breite als in die Tiefe. Die Dante- und Byron-Übersetzungen Gildemeisters, Rückerts und des Grafen Schack Verdienste um die Kenntnis der arabischen und persischen Dichtung seien hervorgehoben. Schließlich müssen die in Deutschland manchmal schon gleichzeitig mit den Originalausgaben erschienenen Übertragungen der großen Russen und Skandinavier erwähnt werden; der deutsche Naturalismus wäre ohne sie nicht denkbar. Rilke und George haben ihre meisterhaften Nachdichtungen fremder Lyrik mit Recht in die eigenen Werke aufgenommen.

Aber die deutschen Übersetzer müßten keine Deutschen gewesen sein, wenn sie sich nicht über ihre Arbeit auch Gedanken gemacht hätten! Luther hat sich des öfteren vor allem in seinen „Sendbriefen vom Dolmetschen“ von 1530 grundsätzlich, aufschlußreich und treffend darüber geäußert, der erwähnte Fürst von Anhalt die Wichtigkeit guter Übersetzungen guter Werke für „unsere hochgeehrte Land- und Muttersprache“ dargelegt. Schon diese frühen Ausführungen — von späteren hier zu schweigen — zeigen, daß eine Übersetzung, die als eigene literarische Leistung anerkannt werden will und darf, gar kein so ganz einfaches Unterfangen ist, daß man die grundsätzlichen Schwierigkeiten und Aufgaben damals schon klar erkannte, richtig zu formulieren und erfolgreich zu überwinden wußte.

Was heißt nun und zu welchem Ende versucht man eine gute Übersetzung? Der Übersetzer wird vielfach darum scheel angesehen, weil er die böse ausländische Konkurrenz ins Land hole und den deutschen Dichtern das Leben schwer mache. Diese verbreitete Ansicht mag in manchen Fällen dem Tatbestand, ja der Absicht und Einstellung des Übersetzers leider nahekommen. Das eigentliche Amt des Übersetzers ist aber meines Erachtens beinahe entgegengesetzt: Nicht dem Wunsch des ausländischen Autors, seinen Werken einen möglichst großen Leserkreis zu verschaffen, verdankt er seinen „Auftrag“, sondern dem Wunsch seiner eigenen Volksgenossen, auch einmal gute fremde Werke, Charaktere, Meinungen und Erfahrungen kennenzulernen. Diesen Wunsch — dessen Berechtigung, wie eingangs festgestellt wurde, wohl niemand gänzlich bestreiten wird — in möglichst zuverlässiger Weise zu befriedigen, seinem eigenen Volke gewünschte und notwendige Kenntnisse und Anregungen unverfälscht zu vermitteln als ehrlicher Makler geistiger Werte und künstlerischer Gestaltungen, ist des Übersetzers Aufgabe und Anliegen. Dabei bedeutet das Wort „unverfälscht“, daß das übersetzte Werk auf seine deutschen Leser möglichst genau so wirke wie das Original auf die seinen.

Diese Wirkung ist zunächst einmal nicht erreicht, wenn man die Übersetzung sogleich als solche erkennt. Das berüchtigte „Übersetzerdeutsch“ läßt wohl immer vermuten, daß das Werk nicht in dem Stil wiedergegeben wurde, den das Original zeigt, es müßte denn ungewöhnlich schlecht geschrieben sein. Aber das Übersetzerdeutsch stellt sich auch dann ein, wenn der Übersetzer in der besten Absicht sich über die Grundaufgabe nicht im klaren ist und das Heil in einer möglichst wörtlichen Übersetzung sieht. Er muß sich immer wieder an Goethes Wort aus jener Wieland-Gedenkrede erinnern, „daß nicht das Wort, sondern der Sinn belebe“, und daß man, eben um diesen genau zu treffen, jenes oft verlassen muß, daß die Sprachen verschiedene Sprachen sind und die gleichen Mittel des Wortschatzes wie der Grammatik in den verschiedenen Sprachen bei scheinbarer Gleichheit doch ihren oft sehr verschiedenen Charakter, verschiedenes Gewicht, verschiedenen Klang, in jedem Fall verschiedene Wirkung haben und daß man so-

mit, um dieselbe Wirkung zu erzielen, oftmals zu verschiedenen Mitteln greifen, diese kennen und beherrschen muß.

Das gilt zunächst von den Worten. Dinge des täglichen Lebens haben ihre nüchternen, klaren, eindeutigen Bezeichnungen, denen in wohl allen Sprachen eine andere genau entspricht. Überall gibt es Wörter für Stuhl, essen, unten. Doch je mehr ein Wort an Stimmungswert, an Erlebnisgehalt aufweist, je mehr es von seelischem Leben kündigt, desto enger ist es auch der Seele der betreffenden Sprache verbunden, desto schwieriger wird es, in einer anderen Sprache ein Wort zu finden, das es nach Sachinhalt, Tönung und Gewicht genau und vollständig wiedergibt. Eben dies aber sind die Wörter, auf denen Gehalt und Wirkung einer Dichtung wesentlich ruhen.

Verschieden behandeln die verschiedenen Sprachen aber auch den Satz, seine einzelnen Teile wie sein Gefüge. Aber neben diesem Unterschied im Bau der Sätze zeigen die Sprachen feinere, die um so bedeutender werden, je mehr ein Text dichterisch gehalten ist. Bekanntlich überwindet — um nur wieder ein ganz einfaches Beispiel zu nennen — im Deutschen die Abneigung gegen zusammengesetzte Zeitwortformen die Rücksichten auf Zeitfolge und Geschehensverlauf, die den dem Lateinischen verpflichteten Sprachen so strenges Gesetz bedeuten. Auch gegen Wortwiederholungen, bei Wortspielen, Appositionen, bei Anaphern und andren Stilfiguren sind die verschiedenen Sprachen keineswegs gleich empfindlich, solche Formen wirken in einer anderen Sprache oft ganz überraschend anders und können bei allzu wörtlicher Wiedergabe den lebendigsten Text zu einem schulmeisterlichen oder preziösen erstarren lassen, vom Original und seiner Wirkung weit hinwegführen. Die an sich gute Regel, im Deutschen kurze Sätze nebeneinander zu stellen, darf das kunstvolle Gefüge einer logischen Über- und Unterordnung im Originaltext nicht einfach zerschlagen, muß es vielmehr durch verbindende, begründende, weiterführende Hilfs- und Beiwörter seinem Sinne und seinem Gefüge nach getreu aus den deutschen einzelnen Sätzen wieder aufbauen. Und was dergleichen Regeln und Erfahrungen mehr sind.

Einer gründlichen, auch sprachgeschichtlichen Schulung kann der Übersetzer kaum entraten, wenn sein Bemühen nicht letzten Endes dilettantisch, einer besonderen Begabung noch weniger, wenn es nicht vergeblich bleiben soll. Ist doch schon die richtige und vollständige Aufnahme des Originalwerks mit all seinen künstlerischen Werten, Tönungen, Klängen und Verläufen eine Aufgabe für sich, so wichtig wie das — mit Recht immer verlangte — Auswendiglernen einer musikalischen Komposition vor dem eigentlichen Studium der Wiedergabe, da der Geist in der Sprache ja „nicht nur sein Gewand, sondern auch seine Flügel hat“ (Gildemeister, Briefe S. 12).

Die zweite oft für die einzige gehaltene Aufgabe ist nun die richtige und vollständige Nachbildung des also Aufgefaßten mit den Mitteln der deutschen Sprache. Der deutsche Übersetzer ist in der glücklichen Lage, gerade in seiner Sprache ein vorzügliches Instrument bespielen zu dürfen. Doch will die Herrschaft über dieses so empfindliche wie reiche Instrument erworben sein, und das kann ein Übersetzer wohl nicht erst während seiner Arbeit, so wenig wie ein Klavierspieler sich an eine Beethoven-sonate wagen darf, wenn er nicht schon über eine bedeutende und vielseitig entwickelte Geläufigkeit verfügt. „Wer dolmetschen will“, heißt es in Luthers Sendbrief, „der muß große vorrath von worten haben, das er die wol könne haben, wo eins an allen orten nicht lauten will“, und auch Goethe erwähnt in der Rede zum Andenken Wielands solche „sorgfältige Vorübungen, welche dem Übersetzer noch mehr als dem Dichter notwendig sind“.

Hat der Übersetzer sich nun, um noch einmal Luthers so unvergleichlich treffende Wendungen zu gebrauchen, „des geflissen ym dolmetschen, das er rein und klar teutsch geben möchte“, und die vielen „wacken und kloße aus dem wege“ geräumt, „auf das man kündte so fein daher gehen“, hat er „die buchstaben faren lassen“, wo es nötig war, und doch „widerumb nicht allzu frey die buchstaben faren lassen“, kurzum, hat er seinen guten französischen oder italienischen oder flämischen